

Unitatis redintegratio und die Nachhaltigkeit der Ökumene heute

Eine orthodoxe Sicht*

In mehreren Veranstaltungen zu *Unitatis redintegratio* wird kaum von der Orthodoxie gesprochen; die überproportionale Hervorhebung der Aspekte des Textes, die mit den katholisch-protestantischen Beziehungen zu tun haben, führt ungerechterweise zur Unterschätzung der Tragweite dieses Dokumentes für den Paradigmenwechsel im orthodox-katholischen Dialog der letzten 50 Jahre. Ich werde einige Aspekte des Dekrets kommentieren, mit Fokus auf die Aussagen über die sogenannten orientalischen Kirchen. In einem zweiten Schritt werde ich stichwortmäßig Errungenschaften und Stolpersteine des Dialogs zwischen Orthodoxie und Römisch-Katholischer Kirche benennen; im dritten und letzten Teil des Referates werde ich zur Ebene der heutigen multilateralen Ökumene übergehen, um einige Gedanken über die Perspektiven und die Herausforderungen der ökumenischen Bewegung zu artikulieren und das Potenzial eines künftigen theologischen Beitrags der Orthodoxie dazu zu skizzieren.

I. Das Ökumenismusdekret und die Orthodoxie: Anmerkungen zum Text

i. Allgemeines. *Unitatis redintegratio* spiegelt den Gesamtanspruch des II. Vatikanums auf ein *Aggiornamento* wider. Indem das Konzil die exklusivistische, konfessionalistische Rhetorik der Rückkehr-Ökumene hinter sich lässt, reagiert es realistisch-konstruktiv auf die unumkehrbare neue Situation, die die moderne ökumenische Bewegung auf globaler Ebene geschaffen hat. Die Bemühungen innerhalb der Gesamtchristenheit zur Wiederherstellung der sichtbaren Einheit der Kirche werden willkommen geheißen; dem heterodoxen Anderen wird positives theologisches und kirchliches Potenzial zugesprochen; das Wirken des Geistes wird erkannt und gewürdigt auch jenseits der Grenzen der eigenen Kirche; ohne Berührungängste darf man *mit* dem Anderen, und nicht nur *für* den Anderen beten in Dankbarkeit für die schon vorhandene Einheit, aber zugleich mit illusionsloser Rücksicht auf die Arbeit, die noch zu leisten ist zur Vollendung der *Communio*.

* Referat gehalten beim Studientag „Wie nachhaltig ist die Ökumene wirklich? 50 Jahre nach Unitatis Redintegratio“ des *Münchner Bildungswerkes* (München, 21.11.2014).

ii. Papstdogmen und Ökumenismus. Das Dekret gilt als eine der vielen Früchte eines Konzils, dessen Einberufung und erfolgreiche Realisierung eng mit der päpstlichen Autorität verbunden ist, also gerade mit dem sowohl orthodoxer-, als auch protestantischerseits am schärfsten kritisierten Aspekt der römisch-katholischen Ekklesiologie. Nach den wichtigsten orthodoxen Konzilskommentatoren prägen die Papstdogmen den hermeneutischen Horizont des Dekrets und zeigen auch die Grenzen und Schwierigkeiten einer römisch-katholischen Ökumene-Vorstellung. Die auch in *Unitatis redintegratio* erwähnte biblisch-theologische Fundierung der Rolle des Papstes können Orthodoxe Theologen nicht als überzeugend willkommen heißen. Zwischen den vorsichtigen Formulierungen über die Rolle des Römischen Stuhls in der Kirche des ersten Jahrtausends und über die danach entstandenen Spaltungen spürt man eine Lesart der Geschichte, die sich stark von der entsprechenden orthodoxen Auffassung unterscheidet. Die selbstkritischen Äußerungen des Konzils über die gegenseitige Schuld für die entstandenen Kirchentrennungen zeigen dennoch einen Willen zur gemeinsamen Verarbeitung des belastenden geschichtlichen Erbes und zur Heilung der schmerzhaften Erinnerungen ohne Selbstrechtfertigungsansprüche.

iii. Zum Begriff Orientalische Kirchen. Ein Unterkapitel des Ökumenismusdekrets ist den sogenannten orientalischen Kirchen gewidmet; unter diesem Dachbegriff werden mehrere, sich stark von einander unterscheidende christliche Traditionen gebracht. Die Erfassung der heterodoxen Konfessionsfamilien nach geographischen und kulturellen Kriterien bringt mit sich die Gefahr der Verkennung entscheidender Differenzierungen im Glauben und geschichtlichen Leben dieser Kirchen, die unvermeidlich zu falschen Einheitsvorstellungen führen können.

iv. Die Ekklesialität der nicht römisch-katholischen Kirchen und das Heil. Die abstrakten Formulierungen hindern dennoch die Väter des II. Vatikanischen Konzils nicht daran, die Ekklesialität der orientalischen Kirchen anzuerkennen. Die Apostolizität der Orthodoxen Kirchen wird anerkannt, sowie die von ihnen gespendete Taufe, sowie die übrigen Sakramente (UR 15, 22); die orientalischen Kirchen werden sogar als Schwesterkirchen bezeichnet, allerdings eher auf der Ebene der Lokalkirchen. Diese Schritte, oder Formulierungen wie das berühmte *subsistit* von *Lumen Gentium* erlauben eine nicht exklusivistische Lesart des Anspruchs der Katholischen Kirche, rechtmäßige Besitzerin all jener Güter zu sein, die von Christus ausgehen und zu ihm führen (UR 3). Die Behauptung, dass die sich jenseits des Katholizismus befindenden Kirchen nur Elemente besitzen, aus denen insgesamt die Kirche erbaut wird (UR 3) und die Rede von den Mängeln dieser

Kirchen zeigt dennoch, dass bei allen Fortschritten noch viel Arbeit geleistet werden muss für eine ökumenisch zukunftsweisende ekklesiologische Wahrnehmung des heterodoxen Anderen.

v. *Die konziliare Offenheit zur Orthodoxie und die unierten Kirchen.* Zeugnis von der Offenheit der Konzilsväter gegenüber der Orthodoxie legen auch andere Konzilsdokumente; *Lumen Gentium* mit der darin vertretenen eucharistischen Ekklesiologie, trotz der Hervorhebung der Papstdogmen (vgl. *Nota explicativa brevia*); die Konstitution *Dei verbum*, die die offenbarungstheologische Nähe der Orthodoxen und der Römisch-Katholischen Kirche bezeugt; aber allen voran die Konstitution *Sacrosanctum Concilium*, mit wertvollen, nah dem Geist der Orthodoxie stehenden liturgietheologischen Beiträgen. Andererseits sorgte das Dekret *Orientalium Ecclesiarum* mit seinen Einsichten zu den unierten Kirchen für viel Aufregung in der orthodoxen Welt; 50 Jahre nach dem Konzil bleibt sowieso der sogenannte Uniatismus eine der großen Hürden des bilateralen Dialogs der Orthodoxen mit Rom.

II. Der Orthodox-Römisch-katholischer Dialog der letzten 50 Jahre: Errungenschaften und Stolpersteine

i. *Das schwierige geschichtliche Erbe und die Aufhebung der Anathemata von 1965.* Das voreilige Jammern über die Stolpersteine des orthodox-katholischen Dialogs unterschätzt die Ernsthaftigkeit der jahrhundertelangen Belastung der Verhältnisse der beiden Kirchen; in 50 Jahren hat man mehr erreicht, als in den vorherigen 1000. Die Erfolge dieser Jahre setzen aber den Gesamtrahmen der modernen ökumenischen Bewegung voraus; sehr früh (1902) hat das Ökumenische Patriarchat seine Bereitschaft signalisiert, zur Wiederherstellung der Einheit des Christentums aktiv beizutragen. Die vom II. Vatikanum geförderte neue Epoche in den Beziehungen der zwei Kirchen wäre jedenfalls ohne die Leistung zweier visionärer Kirchenoberhäupter nicht möglich. Der Ökumenische Patriarch Athenagoras und Papst Johannes XXIII. haben die Voraussetzungen für die gegenseitige Annäherung der Orthodoxie mit der Römisch-Katholischen Kirche bestimmt, damit die beiden Kirchen, am Vorabend des Abschlusses des II. Vatikanischen Konzils, am 7. Dezember 1965, die Aufhebung der gegenseitigen Anathemata feiern konnten.

ii. *Der Dialog der Liebe.* Schon vor der Verabschiedung des Ökumenismusdekrets konnten die Konzilsväter und die ganze Christenheit die Früchte seines Geistes sehen und würdigen. Im Jahre 1964 hat zum ersten Mal in der neueren Kirchengeschichte ein Treffen zwischen dem Patriarchen von Konstantinopel und dem Papst stattgefunden, das den Anfang einer neuen Ära in den Beziehungen ihrer Kirchen markiert. Die erste Phase der Annäherung

der Kirchen des lateinischen Westens und des griechischen Ostens wird als Dialog der Liebe bezeichnet. Mehrere Treffen, Publikationen und sonstige Ereignisse haben tiefe Vorurteile ab- und gegenseitiges Vertrauen aufgebaut.

iv. Der Dialog der Wahrheit. Ekklesiologie und / versus Geschichte? 1980 hat der offizielle theologische Dialog zwischen der Römisch-Katholischen und der Orthodoxen Kirche begonnen, der als Dialog der Wahrheit genannt wurde. Dieser steht und – hoffentlich nicht – fällt mit der Ekklesiologie: 1. Er hat die große theologische Nähe der beiden Traditionen in mehreren Punkten der Ekklesiologie, der Sakramentenlehre und der Amtstheologie, trotz der unterschiedlichen Terminologie, sichtbar gemacht. 2. Die Diskussionen der letzten Jahre über die universale Ebene der Ekklesiologie haben noch stärker gezeigt, wie schwierig eine Übereinstimmung zum Thema des Primats zu erlangen ist. 3. Dokumente der Glaubenskongregation wie *Dominus Jesus* oder die Texte zum Gebrauch des Begriffs Schwesterkirchen haben alles andere als positiv zur Pflege des Dialogs beigetragen. Im Gegenteil haben sie ungewollt die orthodoxen Anti-Ökumeniker mit neuen Waffen ausgerüstet.

Inzwischen bestimmen geschichtliche Bedingungen stark das Profil des Dialogs: 1. Nach dem Fall des Kommunismus wurde dieser jahrelang durch Spannungen gelähmt, die mit dem Wiederbeleben der unierten Kirchen verbunden waren. 2. In den letzten Jahren vergiften große innerorthodoxe Spannungen diesen Dialog, die ihrerseits viel mit den geschichtlichen Abenteuern der Orthodoxie im 20. Jahrhundert zu tun haben. Das letzte Treffen der Dialogkommission in Amman, Jordanien (September 2014), war in dieser Hinsicht bedauerlich. Ist womöglich die Übereinstimmung von Orthodoxen und Katholiken einfacher, als die Übereinstimmung unter Orthodoxen selbst? Hoffentlich werden wir Orthodoxen nie ein Dekret wie *Unitatis orthodoxae redintegratio* benötigen...

III. Die Ökumene heute: Bestandaufnahmen und Herausforderungen

i. Vielfalt und Kontextualität. Zu den Asymmetrien der ökumenischen Bewegung. Solange nicht das monolithische Rückkehr-Ökumenemodell gepflegt wird, wird man mit einer Vielfalt konfrontiert, die bereichernd oder anstrengend sein kann; diese kann die Einheit fördern oder die Ökumene überfordern; jedenfalls ist sie ein Faktum, das auf den ständigen Übersetzungsbedarf der Theologie hinweist. Die verschiedenen Kulturen, Erfahrungen, Prioritäten, Bewertungen, Empfindlichkeiten führen manchmal zu Frustrationen, manchmal aber auch zu befreienden Relativierungen unserer Ansichten. Die Bewusstmachung der

Kontextualität der Theologien und der christlichen Traditionen tröstet vor Rückschlägen und schützt vor Illusionen bezüglich der Perspektiven der Ökumene. In diesem Zusammenhang sind die Asymmetrien nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb der Konfessionsfamilien zu erklären, die keine essentialistischen Pauschalisierungen gestatten, was die ökumenische Bereitschaft der einen oder anderen Kirche anbelangt. Kirchen in monoreligiösen und monokonfessionellen Kontexten reagieren in der Regel zurückhaltender im Vergleich zu Kirchen, die ständig mit dem heterodoxen Anderen in ihrem geographischen Raum konfrontiert sind. Geschichtliche Laster, Prozesse zur Neubestimmung ihrer Rolle in postkommunistischen Gesellschaften, die unvollendete Begegnung mit den Anliegen der Moderne erklären z.B. vieles am Verhalten mehrerer Orthodoxen Kirchen, ihre ökumenische Bereitschaft oder Zurückhaltung.

ii. Apophatismus als erkenntnistheoretische Herausforderung für die Ökumene. Das ostkirchliche Erbe des Apophatismus könnte zu einer fruchtbaren Neubewertung der Andersheit beitragen. Das Bewusstmachen der Grenzen der Vernunft und der Sprache, der Respekt vor dem Mysterium des Unbekannten, der Verzicht auf jede totalitäre Hermeneutik schenkt einen würdigen Platz zur Entfaltung des Potenzials des Anderen. Der Apophatismus impliziert, dass Vielfalt nicht unbedingt einem vorexistierten Einheitsschema unterworfen werden muss. Die Vielfalt könnte sogar eine Chance zur Bereicherung und Erweiterung dieses Schemas sein. Kirchen streiten gegeneinander über Themen, die sie besser zu wissen glauben als ihre ökumenische Gesprächspartner. Ich glaube, dass es fruchtbarer in den Kontexten sowohl der Ökumene als auch der Evangelisierung sein könnte, wenn die Christen stärker gemeinsam realisieren würden, wie viel sie nicht wissen. Mit anderen Worten, es wäre gut, wenn die Christen als eine ökumenische Gemeinschaft auftreten könnten, die bereit ist, die Fragen unserer Welt zu hören und zu reflektieren, anstatt sich so zu verhalten, als ob sie alle Antworten schon wüßten, wie das leider oft der Fall ist.

iii. Die Ekklesialität der ökumenischen Partner. Ein entscheidender orthodoxer Beitrag zur Diskussion über die Einheit ist von der klaren Antwort der Ostkirche über den ekklesiologischen Status der anderen Kirchen abhängig. Man könnte behaupten, dass die Zurückhaltung der Orthodoxie mit der erwähnten apophatischen Tradition verbunden ist, da diese Tradition von einer evidenten Aversion gegen scholastische Definitionen bestimmt wird. Die *theologia negativa* darf trotzdem nicht als Alibi der undifferenzierten Aufrechterhaltung des ekklesiologischen Modells der alten Häresiologie dienen. Wenn man dem ökumenischen Partner lediglich die vom Häresiebegriff implizierte Negativität zuschreibt, dann kann es keinen Raum für die Vielfalt dieses Anderen geben, da die Andersheit ausschließlich als

Entfremdung und Inauthentizität wahrgenommen wird. Die Orthodoxe Kirche kann weiter an einer Ekklesiologie arbeiten, die in Großzügigkeit die *in via* Situation, das Unterwegssein von Kirchen ernst nimmt, die sich gemeinsam nach der Wiederherstellung der vollen sichtbaren Einheit des Christentums sehnen. Wenn dies nicht passiert, werden die starken antiökumenischen Tendenzen weiter die orthodoxen Gläubigen vergiften, auf der Basis einer Argumentation, die dualistisch und undifferenziert das alte ekklesiologische Schema gebraucht.

iv. Katholizität und eschatologische Dynamik der Ökumene. Die Wahrnehmung der oben erwähnten *in via* Situation der Kirchen verdeutlicht das Bedürfnis nach einer tiefen eschatologischen Perspektive in der Ökumene. Die orthodoxe Hervorhebung der Eschatologie und die Erfahrung ihres Vorgesmackes im liturgischen Leben bietet Impulse für ein ökumenisch fruchtbares Verständnis der Katholizität an. In der Orthodoxen Theologie ist die Katholizität keine messbare Größe, sondern eine eschatologische Qualität, eine Forderung, ein Anspruch und ein Zeugnis der kommenden Welt. Die Kirche ist katholisch insofern sie eschatologisch ist, insofern sie die Welt für die erwartete Fülle des Lebens vorbereitet. Diese Aufgabe kann sie nicht in konfessionalistischer Introvertiertheit, sondern in ökumenischer Offenheit erfüllen.

v. Ethik zwischen Banalität und Instrumentalisierung. Die ethischen Probleme stehen heutzutage bekanntlich im Vordergrund des ökumenischen Dialogs. Die Fronten werden neu definiert, dieses Mal nicht nur inter-, sondern auch intrakonfessionell. In mehreren Fällen wird das Anderssein eines ökumenischen Partners instrumentalisiert als Alibi zum Abbruch eines Dialogs. Es ist sicher, dass eine sich rasant ändernde Welt auch eine Welt von sich seriös ändernden Kirchen sein wird, eine Welt wo das „*noi pensiamo in secoli*“ viel von seiner Faszination verlieren wird. Kirchen, die behaupten, dass sie über endgültige Antworten verfügen, werden überrascht feststellen, dass sie erst lernen müssen, was die Fragen dieser Welt sind. Auch wenn Christen über die vorgeschlagenen Lösungen streiten, sollen sie nicht aufhören, miteinander zu diskutieren; es sollten keine Tabu-Themen bei der Ökumene geben. Ein ständiger Fokus auf schwierige Themen führt freilich oft zu Frustrationen; das Verkennen der Empfindlichkeiten des ökumenischen Partners ist unkonstruktiv. Die Diskussion über moralische Urteile zeigt genau wie groß die Herausforderungen sind und wie schwierig es ist, das erwünschte Gleichgewicht zu halten. Für eine der schlimmsten Behauptungen, gerade angesichts der ethischen Fragestellungen, halte ich den Anspruch traditionalistischer, ultrakonservativer katholischer und orthodoxer Kreise auf den Aufbau einer orthodox-katholischen antimodernistischen Allianz. Der Versuch, den protestantischen

Gesprächspartner beiseite zu lassen, torpediert den ökumenischen Dialog und schafft nur Angst vor einer, beide Kirchen herausfordernden, Tradition, die effektiv den Dialog mit der Moderne pflegt. Alle Konfessionen brauchen einander; jede ist das kritische Korrektiv der Anderen; die Inanspruchnahme ihrer Potenziale ist entscheidend, nicht nur in moralischen Fragestellungen, sondern grundsätzlich auch in theologischen Fragestellungen. Eine Einschränkung des ökumenischen Dialogs nur auf sozialetische Fragen führt lediglich zur Banalisierung und Entfunktionalisierung des christlichen Wortes.

Uns fehlen die ökumenisch vielversprechenden Texte nicht; eines der wichtigsten davon ist zweifelsohne *Unitatis redintegratio*. Bedarf gibt es dennoch an der Rezeption der schon vorhandenen Früchte des ökumenischen Dialogs. Die Dokumente unserer wachsenden Übereinstimmung mehren sich; solange sie aber von den Gemeinden nicht rezipiert, von den Theologen nicht gelesen, von den Kirchenleitungen in der Praxis nicht angewandt werden, werden sie nur Dokumente eines wachsenden Papierstapels sein. Aber im Namen des Wortes Gottes, der selber Fleisch, Geschichte und Praxis geworden ist, wäre es wünschenswert, wenn unsere Texte etwas mehr als nur Worte bleiben.

Literaturhinweis: Brun, Maria, *Orthodoxe Stimmen zum II. Vatikanum. Ein Beitrag zur Überwindung der Trennung*, Freiburg (Schw.) 1988; Hummer, Fr. (Hg.), *Orthodoxie und Zweites Vatikanum. Dokumente und Stimmen aus der Ökumene*, Freiburg-Wien-Basel, 1966; Larenzakis, Gregorios, „Das II. Vaticanum als ökumenische Wegweisung. Bleibende Aufgaben für die Ökumene aus orthodoxer Sicht“: W. Thönissen (Hg.), „Unitatis Redintegratio“: 40 Jahre Ökumenismusdekret- Erbe und Auftrag, Paderborn/Frankfurt a.M. 2005, 193-214; Nissiotis, Nikos, „Is the Vatican Council Really Ecumenical?“, *The Ecumenical Review* 16 (1964) 357-377; Ders., „Ökumenische Bewegung und zweites Vatikanisches Konzil. Eine Orthodoxe Betrachtung“, *Kerygma und Dogma* 11 (1965) 208-219; Papandreou, Damaskinos (Hg.), *Stimmen der Orthodoxie zu Grundfragen des II. Vatikanums*, Wien-Freiburg-Basel 1969; Pilipenko, Evgeny, „Das Ökumenische am Zweiten Vatikanum: eine orthodoxe Sicht“, *Ökumenische Rundschau* 62 (2013) 503-512; Vletsis, Athanasios, „Quo vadis Oekumene? 40 Jahre Oekumenismusdekret und der orthodox-katholische Dialog. Rückblick und Perspektiven aus orthodoxer Sicht“: Christoph Böttigheimer und Hubert Filser (Hg.), *Kircheneinheit und Weltverantwortung. Festschrift für Peter Neuner*, Regensburg 2006, 689-708; „Assymetrien und Hoffnungen in einer geschwisterlichen Beziehung. Der Orthodox-Katholische Dialog blickt auf 30 bzw. 50 Jahre intensiver Beziehungen“, *Orthodoxes Forum* 25 (2011) 187-200; Ders., „Das II. Vatikanum und die Orthodoxie: ein Beispiel zur Nachahmung?“, *Catholica* 66 (2012) 161-179.

Georgios Vlantis